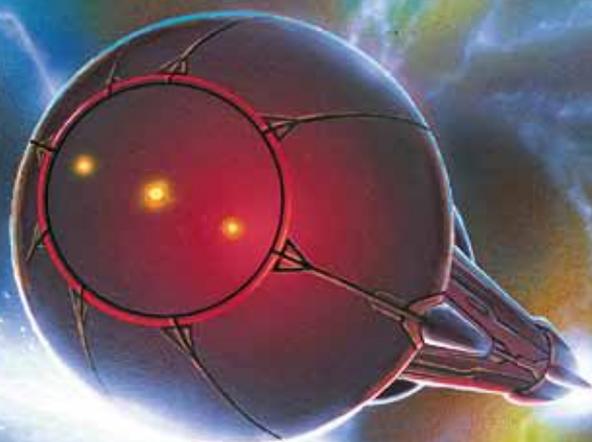


Nr. 2855

# Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie



Michelle Stern

## Der Linearraum-Dieb

Attilar Leccore im Einsatz –  
der Gestaltwandler ist einer neuen Waffe auf der Spur

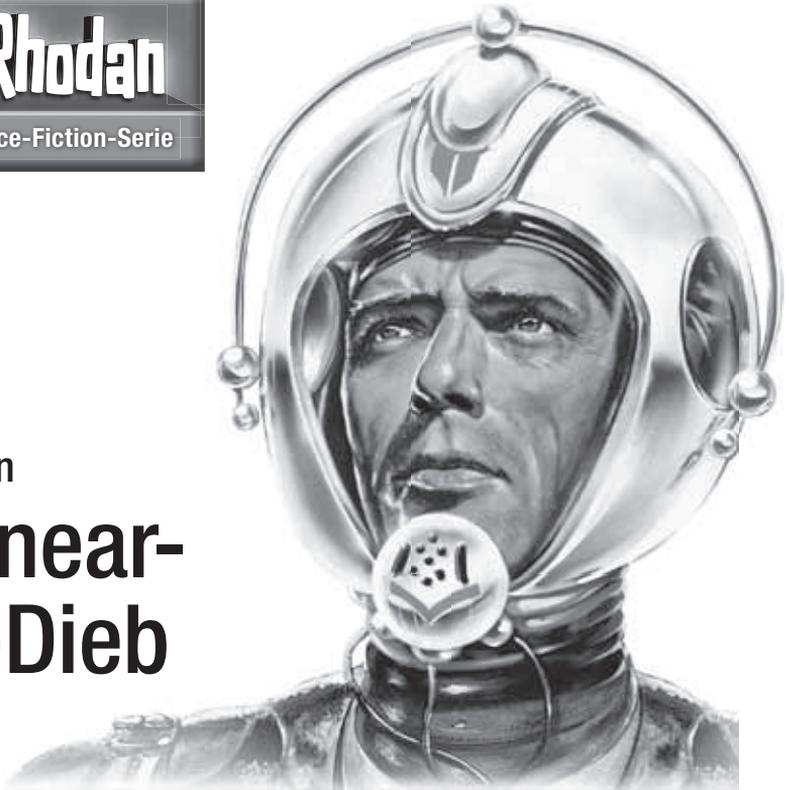
# Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Nr. 2855

Michelle Stern

## Der Linear- raum-Dieb



**Attilar Leccore im Einsatz –  
der Gestaltwandler ist einer neuen Waffe auf der Spur**

Auf der Erde schreibt man das Jahr 1518 Neuer Galaktischer Zeitrechnung (NGZ). Die Menschen haben mit der Liga Freier Terraner ein großes Sternenreich in der Milchstraße errichtet; sie leben in Frieden mit den meisten bekannten Zivilisationen.

Doch wirklich frei ist niemand. Die Milchstraße wird vom Atopischen Tribunal kontrolliert. Dessen Vertreter behaupten, nur seine Herrschaft verhindere den Untergang – den Weltbrand – der gesamten Galaxis.

Während sich der Arkonide Atlan ins vermute-

te Herz dieser Macht begeben hat – die Ländereien jenseits der Zeit –, reist Perry Rhodan durch vergangene Zeiten, um der Gegenwart Hilfe zu bringen. Denn die Gegenwart, wie er sie kennt, wird nicht nur durch die Atopen bedroht, sondern auch durch die brutalen Tiuphoren, die durch einen Zeitriss aus tiefster Vergangenheit zurückgekehrt sind. Um dieser Gefahr zu begegnen, üben sich die unterschiedlichen Mächte im Schulterschluss. Nicht immer geschieht dies ganz freiwillig. Das beweist DER LINEARRAUM-DIEB ...

## Gedächtnisernte

*Das vierbeinige, fellbedeckte Wesen erscheint dir wie eine Mischung aus Pferd und Gorilla. Seidiger brauner Pelz sprießt aus der Haut, schimmert matt im Licht der untergehenden Sonne. Die Dunkelheit drängt heran, droht das Wesen, das mit den langen Vorderläufen die tief sitzenden Griffe einer Schubkarre berührt, zu verschlingen.*

*Der Vierbeiner schaut nicht zurück in die Finsternis. Er beugt sich nach vorne, über den Karren, in dem dreißig, vierzig und mehr Leinwände kleinsten Formats liegen. Jede Leinwand zeigt ein anderes Bild, manches farbenfroh, manches bleich, wie ausgewaschen. Einige der Miniaturen lösen sich an den Rändern auf, verwehen zu blauem Sand, der über nackte Erde weht.*

*Im Bildvordergrund stapeln sich weitere Leinwände auf mehreren Haufen, warten darauf, eingeladen und fortgebracht zu werden, als hofften sie auf Rettung vor der aufziehenden Nacht.*

*Du stehst vor der Schubkarre, greifst nach einem der Werke, doch als du es berührst, löst es sich auf, wie etwas, das Jahrtausende alt ist und zwischen deinen Fingern zu Staub zerfällt.*

### 1. TOMASON 9. Juli 1518 NGZ

Germo Jobst stand in der Mitte seiner Kabine und betrachtete die Holoprojektion, ohne zu blinzeln. Es handelte sich um die in den Raum geworfene Darstellung eines Bildes, das eine der Nebenpositionen der TOMASON für ihn berechnet und zu einer landschaftsartigen Szenerie umgesetzt hatte.

Das vierbeinige, fellbedeckte Wesen vor ihm, das ihn an eine Mischung aus

Pferd und Gorilla erinnerte, war eindeutig intelligent. Es schob eine Schubkarre vor sich her, in der zahlreiche bemalte Leinwände lagen. In seinen Augen stand Furcht, es wirkte getrieben. Die spitzen Ohren am lang gezogenen Kopf waren steil aufgerichtet.

Germo wusste inzwischen, dass dieses Lebewesen ein Keroute war. So nannten sich die Vertreter des Volkes, die mittlerweile als Ureinwohner Terras anerkannt waren. Die Terraner kannten die Geschöpfe als eine Spielart der Chalicotherien. Lange vor der Menschheit hatten sie

auf Terra ihre Spuren in Form von Skeletten hinterlassen.

Jemand räusperte sich hinter ihm. »Kann ich reinkommen?«

Er drehte sich um und entdeckte Jawna Togoya im Türdurchgang. Die ehemalige Kommandantin der RAS TSCHUBAI wusste, dass es ihm schwerfiel, sich eine Kabine mit ihr zu teilen.

Sie war seit der Bergung aus der RAS TSCHUBAI und der Zusammenlegung auf der TOMASON die Höflichkeit in Person.

Obwohl der Raum groß und der Platz mehr als ausreichend für jemanden mit seiner Vergangenheit war, war Germo es nicht gewohnt, sich ein Zimmer zu teilen. Zuletzt hatte er mit Ch'Daarn zusammengelebt, seinem Ziehvater und Mentor, doch jeder hatte seine Ausweichmöglichkeiten gehabt.

»Klar.« Germo wandte sich wieder der Szenerie zu, verglich den Kerouten darauf mit der Keroutin Pougari, die er kurz nach der Transmitterrettung aus der RAS TSCHUBAI und dem Hypereis auf der Krankenstation der TOMASON im Tiefschlaf gesehen hatte. Wenn Germo daran dachte, dass die TOMASON Medusa umkreiste, jenen Planeten, mit dem die Kerouten vor über zwanzig Millionen Jahren aus dem Solssystem geflohen waren, um dem Imperium der Em-

#### Die Hauptpersonen des Romans:

**Attilar Leccore** – Der Gestaltwandler rettet ein Leben.

**Cessnad Assoy** – Der Wissenschaftler lässt sich nichts vormachen.

**Typhan Opporosh** – Die Mutter des Kanzlers eröffnet ein Fest.

**Germo Jobst** – Der Teleporter widmet sich der Kunst.

pörer zu entkommen, spürte er ein Kribbeln in den Eingeweiden. Er war dicht am Puls der Geschichte Terras.

Bis vor wenigen Tagen hatte Germo nie einen Kerouten gesehen – und doch hatte er Bilder der Wesen gemalt. In der Zentrale von MUTTER, dem Raumschiff, in dem Germo und Ch'Daarn gewohnt hatten, gab es mehrere Szenen, die Kerouten in einer romantischen, wilden Flusslandschaft zeigten. Nun waren die Kerouten in Germos Leben getreten – plötzlich, unvermittelt. Lebendig gewordene Malerei, die von den Wänden einer Schiffszentrale mitten ins Sein stürzte.

Germo hatte viele Fragen, doch die aktuelle Situation in der Milchstraße machte eine Verständigung mit den Kerouten auf Medusa schwierig. Es war besser, ein wenig zu warten, nicht zuletzt deshalb, weil er selbst geschwächt war, viel schlief und Mühe hatte, sich längere Zeit auf den Beinen zu halten. In der RAS TSCHUBAI hatte er eine gefühlte Ewigkeit in Suspension verbracht – einem körperlosen Zustand, von dem er sich wie die meisten geretteten Besatzungsmitglieder erst erholen musste. Noch immer gelang es Germo kaum, selbst die kleinsten Mengen Essen bei sich zu behalten.

Jawna Togoya trat an den Schreibtisch am Ende des Raums gegenüber der Tür. Sie sah gut aus, wie immer. Während man den meisten Terranern derzeit Müdigkeit, Anspannung und Überarbeitung anmerkte, erschien die in Menschengestalt auftretende Posbi wie die blühende Jugend. Ihr Gang war federnd, die Bewegungen schwungvoll. Vermutlich fiel das leicht, wenn man weder Schlaf brauchte noch Alpträume kannte.

»Was tust du?«, fragte Jawna, drehte den Sessel am Arbeitstisch in seine Richtung und setzte sich.

»Ich betrachte die Bilder, die der andere Germo gemalt hat. Die Irr-MUTTER hat sie aufbewahrt.«

»Die Irr-MUTTER? Du meinst die Chronodoublette von MUTTER?«

»Ja. In ihren Speichern waren die Bilder, die mein Zweit-Ich gemacht hat – meine Chronodoublette.«

Es war ein unheimlicher Gedanke, dass es einen zweiten Germo Jobst gegeben hatte, der bereits vor vielen Jahren in der Irr-MUTTER gestorben war. Jemand hatte den zweiten Germo und die zweite MUTTER in diese Zeit geschickt, damit das Raumschiff bei der Bergung der Besatzung der RAS TSCHUBAI helfen konnte. Im Grunde hatte Germo auf eine vollkommen verrückte Weise mitgeholfen, sein eigenes Leben zu retten.

Inzwischen war die Kraft der Irr-MUTTER aufgebraucht. Soweit Germo wusste, war ihr Zustand bedenklich.

Jawna zeigte auf die Holografie. »Verstehst du, was das Bild bedeutet?«

»Nein. Für mich ist es ebenso fremd und rätselhaft wie für jeden anderen. Besonders der Keroute.«

»Es ist schön. Auf eine undefinierbare Weise. Wie heißt es?«

Obwohl das Lob seinem Doppelgänger galt, fühlte sich Germo geschmeichelt. Er deutete auf eine handgeschriebene Unterschrift, die über einem Haufen Leinwände im Vordergrund schwebte. »Gedächtnisernte.«

Sein Blick blieb an einer der Miniaturen hängen. Sie zeigte lange, dünne Streben, die aussahen wie Spinnweben aus Metall. Eine Erinnerung blitzte in Germo auf, die er sofort zur Seite schob. Unbehaglich zog er die Schultern hoch. Ihm war flau im Magen.

Jawna kniff die Augen zusammen, sagte jedoch nichts.

Germo war dankbar darüber. Er wollte nicht auf seine Vergangenheit angesprochen werden. »Ich versuche nicht, das Werk zu interpretieren, sondern in die Anderwelt des verstorbenen Germo einzutauchen.«

»Na, dann. Viel Erfolg.« Die Schwarzhaarige drehte sich um und rief ihrerseits ein Holo über dem Arbeitstisch auf.

Sicher ging es um die Flottenbewegungen der Tiuphoren, die vielen Schiffe im Orbit um Medusa oder neue Meldungen zum Zeitriss. Die Lage in der Milchstraße war angespannt wie nie. Ständig gab es Sitzungen und wichtige Besprechungen, oft initiiert von Perry Rhodan, der als Letzter von Bord der RAS TSCHUBAI geholt worden war.

Erneut betrachtete Germo den fremdartigen Kerouten. Er hatte so viele Fragen. Gleichzeitig nagte Unsicherheit an ihm. Er kam nicht aus dieser Zeit, sondern aus dem Jahr 2577 NGZ – aus einer über tausend Jahre entfernten Zukunft, die so hoffentlich niemals eintreten würde. Bisher hatte er geglaubt, nun in einer besseren, erleuchteten Welt zu sein, doch nach den Schreckensbildern, die sich durch die Medien zogen wie eine Spur der Verwüstung, wusste Germo nicht mehr, was er denken sollte.

In seiner Welt und Zeit hatte er in einer erdrückenden Diktatur gelebt, die ihr hässliches Angesicht im Schatten verborgen hatte. Nun war er in einem Krieg, in dem die Tiuphoren ganze Welten offen angriffen und zerstörten. Nie hatte er so viel Leid auf einmal erlebt.

Mit Schrecken dachte er an die Aufzeichnungen aus dem Yogulsystem, die den Angriff der Tiuphoren auf den Planeten Maharani zeigten. Nur durch das Opfer des Regierungsoberhauptes der LFT – eines gewissen Arun Joschannan – und der selbstlosen Tat einer Ordischen Stele war der Planet der völligen Vernichtung entgangen.

Ein schriller Ton hob an, wurde lauter und ebte ab. Er hallte in Germos Ohren nach, bohrte sich in sein Gehirn wie eine Nadel, die länger und länger wurde.

»Gefechtsalarm!« Jawna sprang auf.

Germa erstarrte. »Tiuphoren?«

Hastig gab Jawnas Befehle in das Multifunktionsgerät an ihrem Handgelenk ein. »Nein. Das ist etwas anderes!«

Eine dreidimensionale Darstellung flammte über Jawnas Armbandgerät auf. Sie zeigte einen Flugkörper von dreißig Metern Länge, etwa acht Metern Durchmesser und einer kugelförmig verdickten Spitze.

Das Blut aus Germos Oberkörper sackte in die Beine, dass ihm schwindelig wurde. Er hatte die letzten drei Tage wie alle ehemaligen Besatzungsmitglieder der RAS TSCHUBAI speziell zusammengestelltes Trividmaterial erhalten, um auf den aktuellen Stand dieser Zeit zu kommen, und erkannte, dass da über Jawnas Arm schwebte. »Ein Angriff mit Linearraumtorpedos?«

»Nicht direkt.« Jawna kniff die Augen zusammen. »Laut Meldung aus der Zentrale ist ein einzelner onryonischer Linearraumtorpedo wenige Lichtstunden von Medusa entfernt aus dem Linearraum getreten und hält mit halber Lichtgeschwindigkeit auf den Planeten zu.«

Erleichtert stieß Germa die Luft aus. »Dann hat die TOMASON genug Zeit, ihn abzuschießen?«

»Massig. Ehrlich gesagt verstehe ich nicht, was das soll. Immerhin sind auch onryonische Raumer vor Ort. Vielleicht ein Irrläufer, den die Onryonen irgendwo auf ein Sternegerwerk der Tiuphoren abgefeuert haben, oder ein fehlgeschlagener Test.«

Der Alarm verstummte. Es blieb ein leichtes Flackern der künstlichen Beleuchtung, das auf eine erhöhte Sicherheitsstufe hinwies.

»Keine große Gefahr, aber beunruhigend«, schloss Germa. Für ihn waren die vielen Begriffe neu: Sternegerwerke, Linearraumtorpedos, Ordische Stelen. Noch vor kurzer Zeit hatte er von all dem keine große Ahnung gehabt. Manches konnte er zwar aus dem Geschichtsunterricht, doch es war für ihn in seiner Welt so fern gewesen wie Chalicotherien.

»Stimmt.« Jawna schaltete die Projektion ab.

Die Unruhe in Germa wurde unangenehm. Er wäre am liebsten in den Gang gelaufen. »Wir sind trotzdem in einer gefährlichen Lage. Ich bin das Herumsitzen leid. Ich will helfen!«

»Das kannst du bestimmt, sobald du dich erholst hast. Mit deinen Fähigkeiten hast du beste Voraussetzungen. Mutanten sind in der Liga derzeit rar. Besonders Teleporter.«

»Du meinst, ich muss nicht bis ans Ende meiner Tage in dieser Kabine versauern?«

»Ganz sicher nicht.«

»Das ist gut.«

»Magst du keine Pausen?«

»Nein. Wenn ich mich ausruhe, steigen die Bilder hoch, die Träume aus der Suspension auf der RAS TSCHUBAI und ...« Germa hatte »meine Vergangenheit« ergänzen wollen, doch er ließ es bleiben.

Jawnas Blick hatte etwas Sezierendes.

»Hast du dir schon mal überlegt, dass es besser ist, sich zu stellen, als wegzulaufen?«

Er fühlte, wie sich seine Stirn in Falten legte. »Was willst du damit sagen?«

»Dass ich für dich da bin, wenn du reden möchtest.«

»Kein Bedarf.«

»Wie du meinst.« Die Posbi stand auf.

»Melde dich, falls du es dir anders überlegst.«

## 2.

### HOOTRI

#### *Fünfeinhalb Wochen zuvor*

Sie stürzten auf den Planeten zu, fielen ihm entgegen. Attilar Leccore wusste, dass der Eindruck täuschte, und doch ließ er sich davon verführen, genoss es geradezu, das spindelartige Raumphänomen zu bestaunen, das der onryonische Kommandant Shekval Genneryc als On-Vakuole bezeichnet hatte.

Mitten in einer golden schimmernden, blasenartigen Einschnürung des Linearraums rotierte eine Welt um ihre Achse. Ein strahlender Ring umgab sie, ähnlich dem Ring des Saturns, nur dass er aus reiner Helligkeit bestand. Das Licht hatte einen dunkelgoldenen Ton, der Kontinente und Meere aus der Dunkelheit schälte, ohne sie auszuleuchten. Es war deutlich schwächer als das Licht einer Sonne.

Um Leccore brach Unruhe aus. Er hatte die Zentrale der HOOTRI verlassen, befand sich in einem großen Mannschaftsraum, in dem vor allem verletzte Galaktiker von Maharani und den angrenzenden Welten auf Schwebeliegen und -stühlen untergebracht waren. Während die HOOTRI dem Planeten im Linearraum immer näher kam, machte das Erstaunen unter den wachen Patienten die Runde. Eine Frau voller Schnittverletzungen startete mit offenem Mund auf die Darstellung, blinzelte immer wieder.

Shekval Genneryc persönlich hatte Leccore eine kurze Beschreibung des Phänomens gegeben und den Planeten eine Präterital-Kolonie genannt. Demnach war On-Vennbacc Teil einer On-Ökumene, deren Hauptwelt On-Ryo war.

Leccore bemerkte eine Reihe greller, winziger Positionslichter. Im Orbit um On-Vennbacc waren Schiffe verteilt – sicher mehr als zwanzigtausend, wenn auf der anderen Planetenseite ebenso viele Raumväter flogen. Es musste ein beeindruckendes Raumrudel sein.

Unter ihnen vergrößerte sich ein Gebirge. Sie wurden langsamer, ohne dass eine spürbare Veränderung eintrat. Die vom onryonischen Genius erstellten Holo verwandelten sich und zeigten eine Landschaft mit majestätischen Graten, die einen unwirklichen, von Blitzen übersäten Himmel zerschnitten. Goldener Schnee schimmerte auf den Spitzen der Berge.

»Eine Welt im Hyperraum«, murmelte ein Mann, dessen linkes Auge von einer Medobinde abgedeckt war.

»Unsinn«, sagte ein anderer. »Im Linearraum. Oder besser einem Teil davon. Vermutlich in einer Art Vakuole, die Energie aus dem Schwarzen Loch in der Nähe bezieht.«

Auch er hatte Verletzungen im Kampf gegen die Tiuphoren davongetragen. Eines seiner Beine endete am Knie in einem unwickelten Stumpf.

Die Schlacht um Maharani hatte Millionen Leben gefordert. Es gab zu viele Verwundete für die Roboter und überforderten Hilfskräfte. Von daher war es ein Segen, dass die Onryonen eingegriffen hatten und ihren Teil dazu beitrugen, sich um die Opfer des Angriffs zu kümmern.

Auch Attilar Leccore war schwer verletzt worden, als er mehreren Onryonen in Gestalt des Terraners Ovid Penderghast zu Hilfe geeilt war. Unter ihnen hatte sich Shekval Genneryc befunden – der Oberbefehlshaber und Kommandant des Raumvaters HOOTRI. Ein

Glücksfall, selbst wenn Leccore bisher keinen Grund gehabt hatte, gut über Shekval Genneryc zu denken. Doch in diesem Moment bescherte Leccore sein Einsatz für Genneryc eine Reise zu einem der am besten gehüteten Geheimnisse der Onryonen: den On-Welten!

»Ovid Penderghast?«, fragte eine säuselnde Stimme neben ihm.

Nur mit Mühe löste Leccore den Blick von der Stadt, die sie überflogen. Auf die Entfernung hatte er lediglich Spiegelreflexe und Lichtblitze erkannt. Nun lag unter ihm eine Metropole, fremd und exotisch, wie keine zuvor. Allein der dunkle, von goldenen und blauen Blitzen zerrissene Himmel aus verwaschener Bronze war eine Kulisse, die ihm den Atem stocken ließ. Obwohl nirgendwo eine Wolke schwebte, leuchteten die Phänomene wie geworfene Lichtspeere auf. Sie brachen sich in den Spiegelfassaden der Wohntürme, gaben der Stadt eine Atmosphäre von Zersplitterung und ständiger Bewegung, die von zahlreichen Gleitern, schwebenden Farmplattformen und wogenden Anuupi-Schwärmen unterstrichen wurde.

»Ja?«

Der Onryone neben ihm verfärbte sein Emot in das Rosa der Zuneigung und des Respekts. Wie alle onryonischen Zivilisten an Bord trug er ein wallendes buntes Gewand, das sich an Farbenpracht überschlug und die schwarze Hautfarbe kontrastierte. »Ich bin Nennjan Ikketesh, dein persönlicher Betreuer und Begleiter nach Kanndirr.«

»Kanndirr?«

»Eine besonders angesehene Heilstätte am Hang des Darrib-Norr. Shekval Genneryc persönlich hat darauf bestanden, dass du dort aufgenommen wirst. Warte bitte, bis wir gelandet sind. Die Galaktiker, die nach Kanndirr kommen, werden zuletzt abgeholt.«

»Wie heißt die Stadt, bei der wir landen?«

»Moodyon. Sie ist die größte der offenen Städte.«

»Dann sind die anderen Städte geschlossen oder Sperrgebiet?«

Ikketeshs Emot zeigte das Rot der Erheiterung. »Aber nein. Die anderen Me-

tropolen sind geborgen. Sie liegen innerhalb der Gebirgsmassive in Kavernen und künstlich geschaffenen Etagen. Entschuldige mich nun, ich muss weitere Verletzte über die Zuordnungen zu unseren medizinischen Einrichtungen informieren.« Der Onryone setzte seinen Weg fort.

Fasziniert verfolgte Leccore die Landung auf dem Raumhafen im Holo. Hunderte Schiffe lagen am Boden. Fahrzeuge und kleinere Fluggeräte überwand die Strecken zwischen ihnen. Es herrschte geschäftiges Treiben. In einem über fünfzehn Kilometer umfassenden Bereich entstanden neue Raumväter. Dort lag eine Werft von gigantischen Ausmaßen. Ein gutes Dutzend Schiffe zeigte unterschiedliche Fertigstellungsgrade. Manchen machten den Eindruck von Skeletten, andere schienen abflugbereit.

Einmal mehr dachte Leccore daran, dass die Onryonen schon sehr, sehr lange Zeit in der Milchstraße heimisch waren. Allein um diesen Planeten zu besiedeln, mussten sie Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende gebraucht haben. Sie waren damit etwas ganz anders als eine klassische Invasionsmacht, der es nur darum ging, Welten und Rohstoffe an sich zu reißen.

Quer durch den Raumhafen, dargestellt vom Genius, verlief eine silberne Linie, die laut den Daten Wärme abstrahlte. Es musste sich um die Strebe eines weitmaschigen Netzes handeln, das die sonnenlose Welt mit Wärme versorgte. Eine Art Tiefengitter, das auf eine gewaltige Energiequelle zugriff – vermutlich den On-Raum.

»On-Vennbacc«, flüsterte er. Der Planet hatte Leccore gepackt, reizte ihn wie lange nichts mehr.

Nicht umsonst war er der Chef des Terranischen Liga-Dienstes. Seine Neugierde, der wache Verstand und sein Drang, den Dingen auf den Grund zu gehen, waren dabei ebenso hilfreich wie die Psifähigkeit des Gestaltwandels. Deren Einsatz konnte reiche Ernte bringen. In seinen Gedanken formte sich ein Plan.

Der Medo-Komplex am Hang des Darrib-Norr war ebenso ästhetisch wie beeindruckend. Die Patientenunterkünfte lagen zum Hang hin, gewährten einen weiten Blick über Moodyon und den Raumhafen samt der Werft auf der anderen Seite des Tals. Fluglärm gab es keinen. Die Einrichtung war energetisch abgeschirmt.

Attilar Leccore hatte schnell einen praktischen Lieblingsplatz für sich gefunden. Er lag im obersten Geschoss des fünfstöckigen Wohngebäudes, in dem er und andere Galaktiker Zimmer erhalten hatten. Entgegen der onryonischen Gewohnheiten hatte man Leccore ein Einzelzimmer zugeteilt – die Onryonen bevorzugten es, in Rudeln zu schlafen und offensichtlich auch in Rudeln zu heilen.

Von einer gut zwanzig Quadratmeter großen Terrasse überschaute Leccore das Land und einige tiefer liegende Ebenen, die wie gepflegte Parks gestaltet waren. Dort standen Onryonen in Gruppen zusammen, umschwirrt von Anuupi – quallenartigen, schwebenden Leuchtwesen. Manche der Patienten sprachen Heilmantras, die bis zu Leccores Terrasse drangen.

In dieser an Gebete erinnernden Form sahen die Onryonen nichts Esoterisches oder Religiöses. Für sie galt wissenschaftlich als erwiesen, dass der Körper schneller heilte, wenn man sich positive Gedanken machte – und nichts anderes taten sie dort in Gruppen und aus freien Stücken. Faszinierend war, wie sich dabei die Farben der Emots einander angingen, obwohl die Patienten innerhalb der Stehkreise die Augen geschlossen hatten.

Andere Onryonen hielten grünliche Technogläser in den Händen, die an Fernrohre erinnerten. Auch sie bildeten Gruppen, doch im Gegensatz zu den Heilsuchenden waren sie sogenannte Fährtenleser. Ihre ganze Aufmerksamkeit galt den rätselhaften Blitzen in Gold und Blau, die am Himmel aufleuchteten und Teile der Gebirgslandschaft aus dem Dämmer des ewigen Zwieliichts rissen. *Niemandsfährten* nannten die Bewohner von On-Vennbacc sie, und auf einige schienen sie eine nahezu hypnotische Wirkung zu haben.

Auch Leccore fiel es schwer, den Blick von den Lichtern abzuwenden, die wie verstohlene, geheimnisvolle Botschaften über den Horizont huschten. Von seiner Position aus erkannte er zahlreiche beleuchtete Gleiter, die in geordneten Strömen flogen. Die einzelnen Wohntürme dagegen waren wegen der Spiegelfassaden schwer zu erkennen.

Leccore trat an ein Terminal – eines der wenigen, die im Freien lagen – und rief ein onryonisches Mediennetz auf. Da er als Gestaltwandler bereits den Körper eines Onryonen nachgeformt hatte, fiel es ihm leicht, die Sprache zu verstehen.

Wenn ein Koda Aratier wie Leccore ein anderes Lebewesen kopierte, gestaltete er nicht nur das Äußere um, sondern übernahm auch das neuronale Muster des Kopierten – und damit sämtliche darin eingravierten Erinnerungen, Verhaltensweisen, sogar seine Wesensart.

Einer der letzten Onryonen, von denen Leccore ein sogenanntes Templat angefertigt hatte – eine Kopie der biologischen Struktur –, war kein Geringerer als Bonthonner Khelay gewesen, der Kanzler der Onryonen auf Luna. Damit war Leccore ein Stück weit zu Khelay geworden, nachdem er der onryonischen Gefangenschaft auf dem Mond entkommen war.

Das erlangte Wissen hatte Leccore nach Terra zum Geheimdienst getragen und dort mittels neuester Technologien auswerten lassen. Erst im Anschluss an diese Mission war er ins Yogulsystem nach Maharani gereist, um mit der Ordischen Stele Kontakt aufzunehmen. Dort war es zum Angriff der Tiuphoren gekommen und dazu, dass er – Attilar Leccore – ausgerechnet Shekval Genneryc das Leben gerettet hatte, dem Onryonen der am 19. Juni 1514 NGZ im Solsystem aufgetaucht war, und die Auslieferung Perry Rhodans gefordert hatte.

Ein leises Quietschen erklang, das Leccore aufschreckte. Er sah einen kniehohen, kugelförmigen Servoroboter mit künstlichem Emot auf sich zukommen, hinter dem ein onryonischer Medoassistent hertrötete.

Der Assistent wirkte uralte, sein Blick war unstill. Ein stechender Geruch ging

von seinem Körper aus. Besonders auffällig war, dass auf seinem Gewand ein kleiner Fleck wie von einem Eigelb klebte. Normalerweise achteten Onryonen peinlich genau darauf, keine Essensreste auf die Kleidung zu bekommen.

»Brauchst du etwas?«, fragte der alte Onryone ungewohnt krähend. Die meisten Onryonen säuselten ihre Worte, als würden sie von einer Frühlingsbrise geformt. Dieser jedoch klang heiser. »Vielleicht ein erbauendes Wort oder einen Gesang zu Ehren der Ordo?«

»Nein«, sagte Leccore rasch. Es war nicht das erste Mal, dass ihm der alte Medoassistent auffiel. Sein Name war Ghuvoy Komossol. Leccore hatte ihn als harmlos und leicht verwirrt eingestuft – und als tendenziell nützlich.

»Ganz sicher nicht?«, hakte der Servoroboter nach. Sein künstliches Emot flackerte grün. »Mein Meister hat eine schöne Singstimme.«

»Ich verzichte.« Leccore hatte die oberste Terrasse ausgewählt, weil sie kaum besucht wurde. Die meisten Patienten nutzten lieber die zahlreichen, durch Sichtschutz zum Nachbarn abgegrenzten Essspazellen am Hang oder machten Spaziergänge in den von Wasserläufen und Blumen dominierten Parkanlagen.

Es dauerte eine Weile, bis der Alte und der Roboter weiterzogen. Sobald die Luft rein war, machte Leccore sich wieder an die Arbeit, verschaffte sich einen Überblick anhand der offiziellen Medienberichte und Sachtexte.

Auf On-Vennbacc lebten etwa 1,2 Milliarden Onryonen. Die Hauptstadt war Tonorout im Tont-Massiv, sie zählte 45 Millionen Einwohner. Dort hatte auch der hiesige Ryotar seinen Sitz, der Kanzler von On-Vennbacc. Berichte wiesen dabei oft auch auf seine Mutter hin, eine energische Onryonin namens Typhan Opporosh. Sie war nicht nur die taktische Beraterin des Ryotar, sondern auch die Kommandantin des Raumvaters PO-RYODOR, dem Flaggschiff des Raumrudels, das aus 36.000 Schiffen bestand.

Typhan Opporosh erfreute sich in den Medien großer Beliebtheit. Im Gegensatz zu ihrem Sohn schien sie sich gerne unter

das Volk zu mischen und einer Reihe sozialer Aufgaben nachzukommen. Die Presse nannte sie wahlweise »Raummutter« oder »die mit den zwei Gesichtern«. Was das Letzte bedeutete, fand Leccore nicht heraus, doch aus dem Zusammenhang schien es eher ein Kompliment als eine Beleidigung, das auf Typhan Opporoshs Vielseitigkeit hinwies.

Der Alte marschierte erneut an ihm vorbei. »Brauchst du noch etwas?«, krähte er, als würde er Leccore das erste Mal sehen. »Vielleicht einen Kratzstein oder eine Muurbürste?«

Sicherheitshalber unterbrach Leccore seine Recherchen und bedeckte das Terminal mit dem Körper. »Nein!«, rief er, doch der Alte achtete nicht mehr auf ihn. Er winkte ziellos Richtung Stadt, dann hinauf zu einem Berggipfel. Der Roboter wuselte um Leccores Füße, fuhr ein Saugrohr aus, nahm einen Fussel von Leccores Schuhspitze auf und rollte quietschend davon. Dieses Ding brauchte dringend Schmiermittel.

Leccore rief unverfängliche Informationen über die Zeiteinteilung auf On-Vennbacc auf. Die Wach- und Ruhephasen bestanden auf der immerzu gleich hellen Welt aus je vier Teilen, die Gevierte hießen und jeweils knapp drei Stunden lang waren.

»Hier bist du!«, rief eine säuselnde Stimme. Nennjan Ikketesh, sein persönlicher Begleiter, trat auf die im Licht von Blitzen liegende Terrasse. »Ich habe dich schon gesucht. Dein Essen steht in Parzelle 116 auf einem Wärmstein zum Verzehr bereit.« Der Onryone sagte es ohne Ekel, was ihn sicher Überwindung kostete.

»Gut.« Leccore entfernte sich rasch vom Terminal und ging zurück in den leeren Aufenthaltsraum. Dabei achtete er darauf, leicht zu hinken und eine Verletzung vorzutäuschen, die längst geheilt war. »Wie lange werde ich eigentlich Gast in dieser Einrichtung sein?«

»Bis zu deiner Gesundheitsfigur dauert es noch eine Weile. Es kommt darauf an, wie schnell du heilst. Vielleicht solltest du dich einer der Mantragruppen anschließen.«

»Gesundungsfigur?«

Ikketesh machte eine weite Armbewegung, die in den Raum wies. An den Wänden des Zimmers standen mehrere offene Vitrinen mit Figuren und Steinen. Die meisten waren kaum größer als ein Finger, zeigten Blumen, Tiere und Onryonen. Sie leuchteten in bunten Farben. »Jeder, der Kanndirr verlässt, erhält einen Rohling, den er bemalt. Es ist ein Ritual zum Übergang in das alltägliche Leben und zum Zeichen der überstandenen Krankheit oder Verletzung.«

»Verstehe«, sagte der vorgebliche Ovid Penderghast. »Inzwischen geht es mir besser. Darf ich Spaziergänge machen?«

»Natürlich. Du bist ein Ehrengast, kein Gefangener. Du dürftest sogar die Stadt besuchen.«

»Allein?«

»Wenn du darauf bestehst. Aber warum nicht in Gesellschaft? In weniger als zwei Wochen deiner Zeit ist das Fest des Weltenrudels. Es wäre schade, wenn du das verpasst. Wir wollen einer Gruppe Galaktiker ermöglichen, daran teilzuhaben.«

*Das Fest des Weltenrudels.* Obwohl Leccore bereits bei seinen Recherchen darauf gestoßen war, stellte er sich dumm. »Eine Feier? Ich weiß nicht. Ich denke, das ist nichts für mich.«

Ikketeshs Emot verfärbte sich in das Gelb der Anspannung. »Das ist sehr schade. Ich möchte gerne hin, doch mein Dienst geht natürlich vor.«

»Ich gebe dir frei, wenn das hilft.«

Über Ikketeshs Emot lief ein Kräuseln, die Farbe wurde schlagartig dunkler, nahezu Gold. »Das würde mir tatsächlich sehr helfen. Es ist ein großes Fest, das unter der Schirmherrschaft von Typhan Opporosh steht, der Mutter des Kanzlers. Es wird acht Planetendrehungen dauern, und es wird sehr ungewöhnliche Ereignisse in den Festtagsgevierten geben. Unter anderem einen großen Wettbewerb auf dem Plateau der Blitze, bei dem sich die Teilnehmer in echte Gefahr begeben. So etwas gab es seit Jahrhunderten nicht mehr.«

»Ihr versteht etwas von Festlichkeiten.«

»Oh, danke. Es interessiert dich wirklich nicht? Du solltest dir die Gelegenheit nicht entgehen lassen! Es wäre mir ein Vergnügen, dich zu begleiten.«

»Gedränge macht mir Atemnot. Da kann ich mir Gemütlicheres vorstellen.«

»Wirklich?« Wieder verfärbte sich Ikketeshs Emot, dieses Mal ins Rot der Erheiterung. »Hast du etwas Besseres vor als die Versenkung in die Gemeinschaft?«

»Wer weiß«, scherzte Leccore. Er verkniff sich ein Grinsen.

Tatsächlich hatte der Onryone den Nagel auf den Kopf getroffen. Er hatte etwas Besseres vor. Etwas, das ebenfalls mit Versenkung zu tun hatte. Nur ging es nicht um die Gemeinschaft, sondern um eine Einzelperson.

### Gespannt darauf, wie es weitergeht?

Diese Leseprobe findet ihre Fortsetzung im PERRY RHODAN-Roman 2855 mit dem Titel »Der Linearraum-Dieb«. Ab 6 Mai 2016 gibt es diesen Roman im Zeitschriftenhandel zu kaufen. Zum Download steht der PERRY RHODAN-Roman dann auch bei diversen Download-Anbietern als E-Book und als Hörbuch zur Verfügung. Kontakt: [Katrin.Weil@vpm.de](mailto:Katrin.Weil@vpm.de)